Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 261 (1982)

Artikel: Der Maler Georges Dulk: 10. Juli 1917; 21. Juli 1980

Autor: Steiger, Wolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-376445

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Maler Georges Dulk

* 10. Juli 1917 † 21. Juli 1980

Von Wolf Steiger

«Die Kunst ist für mich das grosse und einzige Refugium der Freiheit.»

In einem nur durch die Ferienzeit unterbrochenen Strömen bewegt sich die Ausserrhoder Jugend durch das «Universitätsdorf» Trogen. In den Räumen der Kanti wird ihr von einem Professorenkollegium Sprache, Wissenschaft und Kunst beigebracht. 24 Jahre lang war der Maler Dulk im Saal unter dem Dach Lehrer für Zeichnen und Kunstbetrachtung. An der Kantonsschule Trogen entstand durch seinen unvermuteten Tod im Regensommer 1980 Betroffenheit und eine Lücke.

Die Familie Dulk nahm im Jahr 1956, aus dem Thurgau kommend, im Ausserrhodischen Wohnsitz. In seinen Trogener Jahren widmete Georges Dulk fortlaufend Stunden und Tage seiner freien Zeit der Malerei, dem Skizzieren, dem Schreiben und der Kunsttheorie.

Er liess für die Familie ein modernes Haus an den Dorfrand bauen: im Obergeschoss aneinandergereiht die Kinderzimmer; ein grosszügiger Wohnbereich, von dem es ebenerdig zum Garten hinausgeht, und dessen Einrichtung den kulturellen Standard des Malers und Kantonsschullehrers verrät; im Untergeschoss das Atelier und Archiv für die Ölgemälde.

In den Ferien und einmal während eines längeren Bildungsurlaubes unternahm Georges Dulk Reisen in den Süden, um sich vom Licht und der von Malern geschätzten Helligkeit Italiens und Griechenlands inspirieren zu lassen.

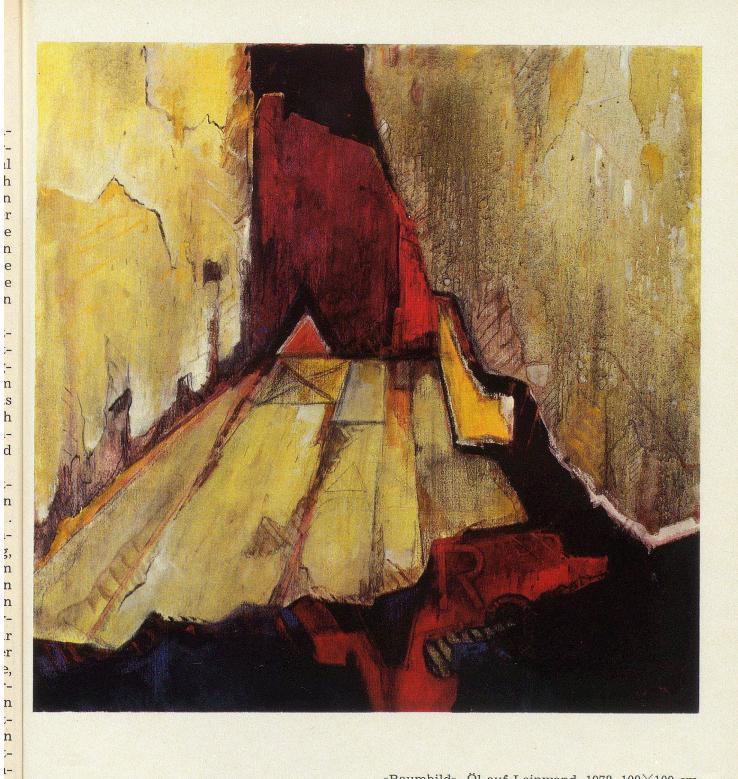
Erst von Trogen aus trat Dulk als Maler auch an die Öffentlichkeit. Er beschickte Gruppenausstellungen mit seinen neuesten Werken, wurde in die Künstler-Gesellschaft Maler-Vereinigungen bei und schuf sich so einen Namen als massgebender Vertreter des Ostschweizer Kulturgeschehens.

Georges Dulk gab dem Verfasser und Freunden für die erste Ausgabe einer Randkultur-Zeitung mit Namen «Steinschleuder» einmal ein aufschlussreiches Interview: Er sprach von seiner Liebe zur Musik Bachs und den Büchern Max Frischs; er erzählte davon, wie er die alten Maler Rembrandt und Goya sowie die neuzeitlichen Toulouse-Lautrec und Van Gogh schätze; von den Modernen erwähnte er lobend den Spanier Tapies, von dem die roten Filzwimpel im Stadttheater St. Gallen stammen.

Nach den Eigenschaften des wahren Künstlers befragt, antwortete uns Dulk: «Der Künstler malt Bilder aus einer inneren Notwendigkeit, aus Engagement oder auch aus einem rein ästhetischen, fast spielerischen Bedürfnis heraus.» Und doch bezeichnete er sich auch als Handwerker, der sich aber ganz vom Instinkt oder von der Intuition treiben lasse und den spontane Einfälle leiten.

Dulk verneinte eine Mitteilung oder Botschaft, die seinen Werken zugrunde liegen soll: «Beim Malen will ich etwas loswerden . . . Bei einer Zeichnung werden innere Schwingungen sichtbar.» Für ihn sei es unwichtig, dass alle Leute seine Bilder verständen. Im übrigen sollten sie einfach betrachtet, wie ein merkwürdiges Stück Natur wahrgenommen werden. - Dulk lehnte eine politische Verantwortung, wonach wir ihn ausforschten, für sich als Maler ab. Aber, so meinte er, wer auch immer die Gesellschaft verändern wolle, lade sich damit selbstverständlich grosse Verantwortung auf. Hingegen war es ihm ein Anliegen, das kulturelle Niveau der Ostschweiz zu heben. Dazu diktierte er uns einen Katalog von Voraussetzungen, die im Wesentlichen Forderungen nach vermehrter finan-GSMBA aufgenommen, trat internationalen zieller Unterstützung der lokalen Gegenwartskunst beinhalteten.

> Unserem Zeitungsprojekt brachte Georges Dulk grosses Interesse entgegen. Er begrüsste es, dass — wie er sich ausdrückte — ein jun-

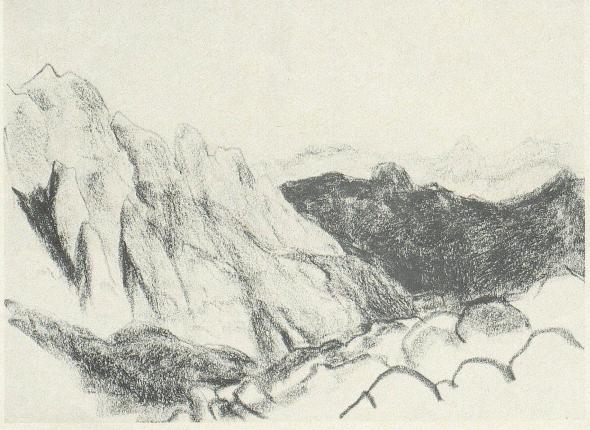


es

«Raumbild», Öl auf Leinwand, 1978, 100×100 cm



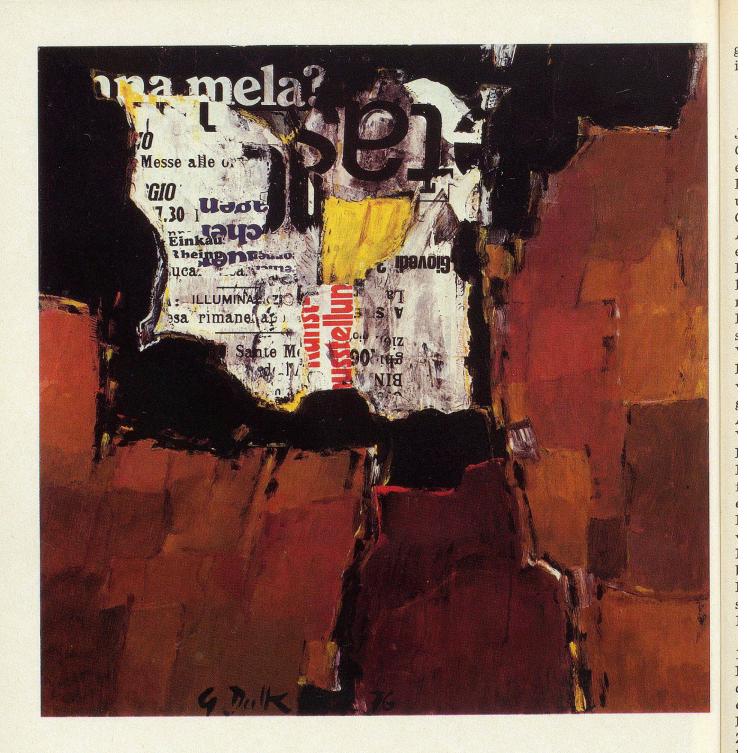
«Alte Dame» Gouache ca. 1960 70×50 cm



"Alpstein" Ölkreide ca. 1973 $35,5 \times 26$ cm



«Blau», Öl auf Leinwand, ca. 1970, 80×80 cm



«una mela», Mischtechnik, ca. 1976, 100×100 cm

ges Team versucht, den heutigen Kunstbetrieb in Frage zu stellen und aufzulockern.

Auseinandersetzungen mit neuer Kunst auf Greuels. eine spätere, friedlichere Zeit zu verschieben. Das Verarbeiten der überbordenden Entwick-Wolkenkratzers in New York äusserten. Dulks. Ende der Zwanzigerjahre wies der belgische Krieg ermöglichte.

1000 Diensttagen in der Armee von der Arboner aufgeschoben war. Behörde eine feste Anstellung an der Sekunleistet war.

Als ein Nachkriegsgeborener stelle ich mir das Gefühl von Machtlosigkeit und den Horror der Menschen am Schweizer Ufer des Bodensees während der Kriegsjahre vor: Nachts Georges Dulk, Jahrgang 1917, erlebte die bei Verdunkelung blickten sie — und unter Jugendzeit in der wirtschaftlich verarmten ihnen Georges Dulk — ins Nazi-Reich hinüber, Ostschweiz. 1939 wurde er zum Aktivdienst auf ihren Gesichtern flackerte der Widereingezogen. Im «Dritten Reich» unserer nörd- schein der Brandbomben der Alliierten, den lichen Nachbarn wurden viele Maler verfolgt der See in die Schweizer Dörfer hinüberspieund ihre «entartete» Kunst verboten. Auch gelte. Man war auch hierzuland erschüttert Ostschweizer Künstler waren gezwungen, von den Bildern des nahen und doch fernen

Der von der Malerei «angefressene» junge lung der Zehner- und Zwanzigerjahre musste Sekundarlehrer hatte in der Schule ein Rienoch warten: So hatte schon 1914 der Russe senpensum zu bewältigen. Die folgenden 13 Malewitsch mit einem Bild, das einfach ein Jahre hindurch unterrichtete er in Arbon in schwarzes Quadrat darstellt, Aufsehen erregt. den Fächern Biologie, Zoologie, Geometrie, Wenig später sagte sich der Franzose Marcel Turnen, Deutsch, Französisch, Staatskunde, Duchamp — das Genie dieses Jahrhunderts — Wirtschaftskunde, Kalligraphie und natürlich von der Kunst überhaupt los, um aber gele- auch Zeichnen. Erst dem 39jährigen sollte gentlich Rückfälle zu erleiden, die sich in noch eine Annäherung an die Kunst gelin-Aktionen wie dem Signieren eines wirklichen gen, dem grossen und einzigen «Refugium»

So zügelten die Dulks von Arbon nach Tro-Maler Magritte auf den Gebrauch der Wörter gen, dem international angehauchten «Unifür Abbilder hin, indem er unter das Bild versitätsdorf», — dem Trogen der strahlenden einer Tabakpfeife schrieb: «Das ist keine Wintersonne über dem Nebelmeer, der tief-Pfeife». — Solche und ähnliche Reaktionen hängenden, nasskalten Herbstbewölkung, der waren die Folge eines Zeitgeistes, der dem farbintensiven und dichten Hochsommertage, Maschinenzeitalter erst richtig zum Durch- der Sturmwinde, dem Appenzeller Dorf mit bruch verhalf, neue Wissenschaften wie die dem südländisch aristokratischen, von Autos Nuklearphysik hervorbrachte sowie Wirt- verstellten Platz in der Mitte und mit naher schaftskatastrophen, menschliches Elend und Tobelwildnis, an deren Rand das neue Haus der Familie Dulk hingebaut wurde. Nun wur-Der 26jährige Georges Dulk erhielt nach de in der Malerei nachgeholt, was so lange

Von seinen Studienreisen — jene nach darschule. Ein Jahr darauf, 1944, verheiratete Griechenland unternahm er gemeinsam mit er sich mit der Lehrerin Marili Schweizer. — dem «Sonnenblumen-Maler» Meyer von Ar-Der junge Dulk hatte sich bis jetzt viel im bon - brachte Dulk Skizzen von Hafenan-Zeichnen geübt. Zwar erzeugten die Schrek- sichten, Landschaften, Olivenhainen etc. nach ken des Krieges ringsum und die Existenznot Hause. In der nach Terpentin riechenden ganzer Völker ein so schlimmes Klima, dass Atelier-Luft seines Trogener Heimes entstanfür einen jungen Künstler das Überleben in den daraus und aus den Appenzeller Land-Unabhängigkeit und Unbekümmertheit nicht schaftsstudien viele Ölgemälde, wobei es Georgesichert und das Klima der Freiheit, mit dem ges Dulk in jener Phase seiner künstlerischen Dulk die Kunst gleichsetzte, nicht gewähr- Entwicklung weniger um die symbolische Bedeutung des Dargestellten als vielmehr um

das handwerkliche Können im Umgang mit Form und Farbe ging. Merkwürdig bei Dulk ist die «Leere» dieser Landschaften, die praktisch nie von Menschen belebt sind. War das Scheu vor zu viel schwer kontrollierbarem Gehalt, den Menschendarstellungen in solche Bilder einbringen könnten?

*

Seine Reisen benützte Georges Dulk neben dem Skizzieren auch zum Fotografieren. Immer stärker faszinierten ihn dabei die Wände und Mauern des Südens: Flächen von bemaltem und abgeblättertem Verputz mit übereinandergeklebten, halb abgerissenen Plakaten. Aus Unzufriedenheit über das Abbilden und angeregt durch diese Fotos begann er, solche vielfältigen Mauerflächen nachzuahmen und zu gestalten. Er klebte Plakatreste und andere Materialien auf die Leinwand und komponierte Farbfelder, Striche und Tupfer dazu. Unbehelligt durch die Zwänge der räumlichen, gegenstandsgebundenen Malerei wirkten Stimmung, Empfinden und Tempo viel freier zusammen.

Zur spukhaften Begleiterscheinung von Dulks abstrakten Anfängen wurde die umfangreiche Bearbeitung eines Themas aus der Appenzeller Folklore — der «wüsten Kläuse»: Aus verwunschenen Appenzeller Tannenwäldern höhnen, blecken und zischen Tier/Mensch-Monster. Die fast aggressive Ornamentik dieser Graphiken lebt schon mehr in der Dimension der Fläche als in räumlicher Tiefe.

Wie ansteckend die Kunstbegeisterung des Malers und Lehrers Dulk sein konnte, zeigt das Beispiel des internationalen Schweizer Ideen-Künstlers Distel, der in Trogen die Kantonsschule besuchte. (Distel realisierte u. a. ein Kleinmuseum in einer alten Nähgarnvitrine, für das eine grosse Zahl lebender Kunstgrössen dieser Welt Miniaturwerke lieferten.) An einer kürzlich am Radio ausgestrahlten Sendung des «Prominenten-Mikrofon» schilderte Distel, wie die gelungene Zeichnung einer Mistbenne, die vor Dulk Anerkennung fand, ihm Lust und Selbstvertrauen zur Kunst gab.

Georges Dulk freute sich auf seine Pensionierung. Er wollte dann seine ganze Zeit in die Kunst, ins Schreiben und Lesen investieren, hätte seine Hühner, Gänse, Truthähne und die legendären Pfauen beobachten und sich vermehrt seiner grossen Leidenschaft, der Naturforschung, widmen können, wie damals, als der Fuchs eines nach dem andern seiner halb wildlebenden Hühner holte. Statt die Hühner einzuschliessen und so vor dem Räuber zu schützen, stand Georges Dulk Morgen für Morgen in aller Frühe auf, legte sich mit der Filmkamera auf die Lauer und wartete darauf, den listigen Dieb auf frischer Tat zu ertappen und auf den Film zu bannen. Es gelang ihm leider nicht. Er hätte auch mehr Zeit gefunden für eine weitere Leidenschaft, das Debattieren.

k

S

t

e

1

7

r

 ϵ

t

1

3

1

1

Im Jahr 1979, als ich in Peter Stahlbergers Druckerei in Speicher beim Lithographieren mithalf, kam oft auch Georges Dulk vorbei, um seine Kunstblätter drucken zu lassen. Einmal — ich war an der grossen, lärmigen Druckmaschine mit Einlegen beschäftigt — sassen er und der Vater Stahlberger lange auf den Werkstatthockern beim Ausrüsttisch. Die beiden Männer diskutierten eifrig fast den ganzen Nachmittag hindurch. In den kurzen Arbeitsunterbrüchen verstand ich, dass Dulk den Gesprächspartner nach dessen antroposophischer Weltanschauung ausfragte und diese mit der eigenen künstlerischen Forschung, Selbst-Schau und Entwicklung konfrontierte.

In seinen letzten Werken ändert sich Georges Dulk nochmals: Die abstrakten Feldstücke, welche seit Jahren die Fläche seiner Bilder bedecken, beginnen wegzuwandern und sich zu verflüchtigen wie eine vom Wind zerblasene Bewölkung, die den Blick in die Tiefe des Himmelsraumes freigibt. Dahinter wird eine neue, geheimnisvolle Dimension sichtbar: höhlen-, schacht-, kammer-, sackgassenartig, aber oft mit einer Art Schlupftürchen am Ende. Verlangten die auf Fläche gebundenen Gedanken nach Raum zum Bewegen?

Einen Tag bevor ihn auf dem Gang ins Tobel die erste Hirnstreifung ereilte und er durchnässt, verschmutzt und verwirrt heim-

*

kehrte — es war am 29. Juni 1980 —, be- menheit, die sich wie ein roter Faden durch schreibt eine Notiz Dulks «Zucken von Blitzen Georges Dulks Leben zieht, hervor. im Kopf und vorübersausende Gedankenketheit über die Unerreichbarkeit von Vollkom- senen Kreislauf erkannt habe.

n

e d

er

5,

r e

n it

e

u

is

r

S

n

i,

n

ıf

e

n

n

k

e

2,

r

h

e

d

5,

n

n

S

Auf dem Sterbelager zeichnete er mit unten»: «Ich müsste ein Computer sein», heisst beholfener Armbewegung einen Kreis in den es weiter auf dem Zettel, «um sie zu fixieren Raum. Gegen die Lähmung kämpfend, gab und so später alle zur Verfügung zu haben.» Georges Dulk seinen Angehörigen zu ver-— Noch einmal bricht hier die Unzufrieden- stehen, dass er das Leben jetzt als geschlos-

Letzte und erste Begegnung mit Georges Dulk

Von Peter Morger

Käse, tranken ziemlich viel Wein.

wie immer, unruhig, pausenlos redend, von einer Assoziation zur andern springend, faslichkeiten. Aber da kam auch noch etwas ich Georges Dulk winken. Das letzte Mal. anderes hinzu: eine fast lähmende Nachdenklichkeit, ein Relativieren seiner Standpunkte, die ihm das Leben lang auf und im Weg lagen, ein gewisser Pessimismus auch. Er wolle vorzerfallend. Und dann seine Zeichnungen auf angelangt, dem Lehrer, Ehemann und Vater.

Der plötzliche Tod von Georges Dulk hat Computerpapier, vielfach mit Texten bereimich stark berührt. Er war für mich einer- chert, die auf einen Kulturpessimismus hinseits Zeichenlehrer und intensive Künstler- wiesen. Das Zerbrechen alter Werte, die Depersönlichkeit, andererseits auch eine Art kadenz der Gesellschaft stiessen ihn — einen Vaterfigur. Ich erinnere mich noch an die seinem Wesen nach höchst aktiven, konstrukletzte Begegnung, im Sommer 1980, einige tiven Menschen — ab, andererseits zeigte er Wochen bevor er starb. Wir hockten beisam- sich aber auch fasziniert vom wuchernden men im Garten seines Hauses, ein Alter und Untergange. Die Vorgänge der «Bewegung» ein Junger, am wackligen, morschen Holz- in Zürich interessierten und verunsicherten tisch. Rundherum wucherte das hochstehende ihn stark, und zum ersten Mal hörte er mir Gras, und die ungestutzten Büsche duckten auch richtig zu, bekannte seine Ratlosigkeit. sich unter ihrer Last. Wir assen Brot und Ich war nicht mehr in erster Linie Schüler, der seinem ehemaligen Lehrer brav nickend zuhört; Georges bezeichnete mich als seinen jungen Freund, und wirkliche Freunde hatte Nur noch fetzenweise kann ich mich an die er eigentlich wenig. Als es eindunkelte, schau-Gespräche erinnern. Georges war, eigentlich ten wir uns noch den moderigen Hühnerstall an, die wenigen Hühner, die der Fuchs noch übriggelassen hatte. Dann fuhr ich ab, im ziniert und besessen von sich und seinen Mög- Auto meines Vaters, und im Rückspiegel sah

Im Februar 1981 war ich wieder einmal zuläufig nicht malen, sagte er, nur nachdenken, sammen mit einem Freund in diesem Haus schreiben. Er freute sich auf die Pensionie- am Waldrand und am Rand von Trogen. Frau rung, suchte neue Möglichkeiten seiner Kunst. Dulk, die ich bis jetzt eigentlich gar nicht Seine letzten Ausstellungen waren nicht so kannte, hatte uns eingeladen. Anwesend wagut angekommen, wenigstens was den kom- ren auch ihre drei Söhne Markus, Martin und merziellen Erfolg betraf, und dieser war ihm Werner. Wir assen gut zu Mittag, und die wichtig. Immer mehr waren seine kraftvollen erste Befangenheit — wie spricht man über Kompositionen in den letzten Jahren schwe- einen Toten? - wich bald einem regen Geren, dreidimensional angedeuteten Kerkerräu- spräch. Wir sprachen über Kunst, Unkunst men gewichen, ohne Ausgang, zerbröckelnd, und Lebenskunst und waren bald bei Georges